

# U. POZNANSKI **SWENWIT** U. POZNANSKI **SWENWIT** U. POZNANSKI



Dann riss die Trillerpfeife ihn aus seiner Selbstvergessenheit.

»He, Neuer!« Boris winkte ihn zu sich. »Nicht schlecht bisher, wenigstens was das Laufen angeht. Ich möchte dich gleich noch ein paar andere Sachen probieren lassen, damit ich dich besser einschätzen kann. Sprint, Weitsprung, Werfen – okay?«

Dorian nickte und folgte dem Trainer, absolvierte sämtliche von ihm verlangte Übungen und erntete jeweils einen anerkennenden Blick.

»Nicht schlecht. Du machst regelmäßig Sport, nicht wahr?«

So hätte Dorian es nicht genannt. In den vergangenen Monaten war er manchmal wie ein Verrückter durch Parks gelaufen, um sich aufzuwärmen oder einfach nur, um seinen Kopf frei zu bekommen. Nicht mehr an seinen Vater denken zu müssen. Er war immer wieder über Zäune und Mauern geklettert oder über Hindernisse gesprungen, um ruhige Plätzchen zum Schlafen zu finden, aber Sport ...

»Früher«, sagte er. »Früher habe ich Volleyball gespielt und war in einem Ruderklub.«

»Das merkt man.« Boris musterte ihn von oben bis unten. »Okay. Dann kannst du jetzt wieder zu den anderen zurück.«

Am Ende der Trainingseinheit war Dorian ausgepowert wie seit Jahren nicht mehr. Auf eine gute, befriedigende Art und Weise. Von den Nudeln, die es zum Mittagessen gab, holte er sich zwei Portionen, die er so schnell wie möglich hinunterschlang, um pünktlich bei seiner Englischstunde einzutreffen.

Im Klassenraum saß bereits Stella, gähnte und wickelte eine ihrer Locken um einen Bleistift. Ihr Blick hellte sich auf, als sie Dorian sah. »Hey! Wie geht's dir? Hast du die erste Nacht gut überstanden?«

Der Platz neben ihr war noch frei und Dorian ergriff die Gelegenheit. »Ja, alles bestens«, sagte er und rückte sich den Stuhl zurecht. »Die Sportstunde vorhin war toll. Ich wünschte, die würde jeden Tag stattfinden.«

»Englisch ist auch nicht schlecht.« Sie klopfte auf das Buch, das vor ihr auf dem Tisch lag. *The Catcher in the Rye*. »Das lesen wir gerade. Klassischer Schulstoff, aber echt besser, als ich dachte.«

Dorian erwiderte ihr Lächeln und verbiss sich die Frage, die ihm mehr als alles andere auf der Zunge brannte. Was ihr zugestoßen war, welche Umstände sie hier hatten landen lassen. War es möglich, dass sie auch auf der Straße gelebt hatte? Wenn ja, war es ihr nicht anzusehen. Allen anderen, denen er bisher in der Villa begegnet war, war diese gewisse Wachsamkeit gemeinsam, die man sich fast von selbst aneignete, da draußen. Sogar Melvin, so offen er sich auch gegeben hatte, war gleichzeitig auf der Hut gewesen, hatte Dorian während ihres Gesprächs kaum aus den Augen gelassen.

Bei Stella war das anders. Sie wirkte ... unbeschwert. Ja, genau, das war der Begriff, nach dem er gesucht hatte. Dem Rest der Bewohner merkte man an, dass sie in ihrem Leben durch üble Phasen gegangen waren. Ihr nicht.

»Was ziehst du denn für ein Gesicht?« Spielerisch stupste sie mit ihrem Knie gegen

seines. »Kann ich dir beim Grübeln helfen?«

»Ich grüble gar nicht«, log er. »Ich kenne bloß dieses Buch schon. Aber das macht nichts, es ist ja wirklich gut.«

Das Mädchen, das sie unterrichtete, betrat kurz darauf den Raum. Sie hieß Tamara, war klein und wirkte schreckhaft, aber ihr Englisch war eindrucksvoll. Innerhalb kurzer Zeit entwickelte sich eine lebhaft Diskussions zwischen den Schülern und Dorian versuchte sich zu beteiligen, so gut es ging. Doch seine Gedanken drifteten immer wieder zu Stella ab. Von Minute zu Minute wurde die Vorstellung, er könnte zu den Schwarzgekleideten gesteckt und von ihr getrennt werden, unerträglicher. Sie war seit ewigen Zeiten das erste wirklich Gute, was ihm in seinem Leben begegnete.

Verliebt? War er das? So schnell? Oder sehnte er sich nur nach diesem Alles-ist-in-Ordnung-Gefühl, das ihn in ihrer Nähe durchströmte?

Die Frage beschäftigte ihn den ganzen restlichen Tag über, während er darauf achtete, Stella nicht aus den Augen zu verlieren.

Beim Abendessen setzte sie sich wie selbstverständlich neben ihn, was Dorian für einen Moment so glücklich machte, dass er fast laut herausgelacht hätte.

Okay, es war wirklich Zeit, einen Schritt zurückzutreten und sich zusammenzunehmen. Er hatte keine Ahnung, was in Stella vorging – dass sie hier saß, war wohl einfach Zufall. Wenn Dorian nicht aufpasste, würde er sich in seinen eigenen Hirngespinnsten verfangen, sich Dinge einreden, die mit der Realität nicht das Geringste zu tun hatten.

Er atmete tief durch und wandte sich seinem Sitznachbarn zur Rechten zu, einem müde dreinblickenden Kerl namens Fabian, der auf sämtliche Fragen nur mit Ja, Nein oder Schulterzucken antwortete. Die ganze Zeit über war Dorian sich Stellas Anwesenheit überdeutlich bewusst, er würde nur seine Hand ein Stück weiterschieben müssen, um ihre zu berühren.

So etwas hatte er noch nie empfunden. Und dabei wusste er nicht das Geringste über sie. Vielleicht hatte sie ja einen Freund, hier in der Villa. Oder auch außerhalb.

Allein die Vorstellung tat auf eine so unsinnige Weise weh, dass Dorian über sich selbst den Kopf schüttelte.

Nein. Was sich da in ihm abspielte, war unvernünftig und viel zu viel. Hatte bestimmt mit der Extremsituation zu tun, in der er sich befand.

Hastig aß er seinen Teller leer, dann stand er vom Tisch auf. »Ich gehe heute früh schlafen.«

War das Enttäuschung in Stellas Augen? Er widerstand der Versuchung, sich wieder hinzusetzen. »Bis morgen.«

»Ja, bis dann«, sagte sie lächelnd.

Den restlichen Abend zwang Dorian sich dazu, auf seinem Bett zu liegen und *The Catcher in the Rye* zu lesen, aber er schaffte es nicht, sich auf die Geschichte zu konzentrieren. Alles, was er wollte, war, doch noch nach unten zu gehen und in Stellas



Nähe zu sein.

Er verbrachte eine unruhige Nacht und verfluchte sich am nächsten Morgen dafür, seinem eigenen Wunsch nicht gefolgt zu sein, denn Stella war nicht beim Frühstück. Sie arbeitete heute und würde den ganzen Tag in der Stadt verbringen.

Vor Dorian lag ein Vormittag mit Deutschunterricht und einer Stunde Psychologie. Er hatte sich voll Vorfreude dafür angemeldet; jetzt wünschte er sich, einfach zurück ins Bett gehen und sich die Decke über den Kopf ziehen zu können.

Die Deutschlehrerin war etwa dreißig, hübsch und fröhlich, doch auch das hellte seine Stimmung nicht auf. Er hörte nur mit halbem Ohr zu, als sie begann, über Schillers Balladen zu sprechen, und dann einen der Schüler bat, *Der Handschuh* vorzulesen.

Stella war jetzt da draußen, in der Stadt. Der gleichen Stadt, durch die er monatelang gestreift war, ziellos. Warum hatte er sie nie zu Gesicht bekommen? Oder hatte er das und sie war ihm nicht aufgefallen? Es gab so viele Zettelverteiler in den Fußgängerzonen, meistens hatte er sie gemieden.

Sie hatten gerade zum nächsten Gedicht gewechselt, zu *Der Taucher*, als sich die Tür zum Unterrichtsraum öffnete.

Ein blasser Junge mit glattem blondem Haar spähte herein. »Dorian? Hier müsste ein Dorian sein.«

»Das bin ich.«

»Gut. Komm bitte mit.«

*Polizei* war das Erste, was ihm durch den Kopf schoss. Sie würden in der Halle warten, zu dritt oder zu viert, ihm Handschellen anlegen und ihn in ihr Auto zerren. Man würde ihm den Mord an Emil nachweisen und er würde Stella nie wiedersehen ...

Doch der Junge führte ihn nicht in die Halle, sondern in einen anderen Trakt des Herrenhauses; einen, den Dorian noch nie betreten hatte. Hier waren die Teppiche dicker und die Gemälde an den Wänden sichtlich teuer und alt.

Vor einer hohen, doppelflügeligen Holztür hielten sie an. Dorian's Begleiter klopfte und wartete auf das »Ja?« von innen.

»Du kannst reingehen.« Er setzte sich auf einen mit rotem Samt bezogenen Stuhl neben dem gegenüberliegenden Fenster. »Ich warte hier.«

# Kapitel 4



Noch bevor er den Raum betrat, war Dorian klar, was jetzt auf ihn zukam. Er würde Bornheim kennenlernen, den Mann, dem die Villa gehörte, der obdachlosen Jugendlichen ein Zuhause gab.

Ihm gleich von Angesicht zu Angesicht gegenüberzustehen, nachdem er bisher schon so viel von ihm gehört hatte, machte Dorian nervös und weckte in ihm den Wunsch, einen guten Eindruck zu hinterlassen. Denn danach würde er irgendeine Farbe zugeteilt bekommen. Und falls es Schwarz war, dann ...

Er öffnete langsam die Tür und fand sich in einem Büro von der Größe eines Ballsaals wieder. Es waren gut zwanzig Meter von dort, wo er stand, bis zu dem enormen Schreibtisch an der Fensterfront. Der Mann dahinter war gegen das Licht nur als Schatten zu erkennen. Groß, schlank, sehr gerade Schultern.

Er stand auf und winkte Dorian näher. Schüttelte ihm die Hand und wies dann auf den Lederstuhl auf der ihm gegenüberliegenden Seite des Schreibtischs. »Willkommen. Ich bin Raoul Bornheim und ich freue mich sehr, dass du jetzt zu uns gehörst. Setz dich doch bitte.«

Dorian kam der Aufforderung schweigend nach, wobei er Bornheims Gesicht musterte, so unauffällig wie möglich. Er schätzte den Mann auf Mitte fünfzig. Freundliche Augen. Hellgraues Haar. Hellgrauer Bart, der Oberlippe und Kinn bedeckte.

*Ich freue mich sehr, dass du jetzt zu uns gehörst.* Die Worte hallten in Dorian nach. Sie klangen, als wäre er einem Klub beigetreten. War das ein gutes Zeichen? Hieß es, dass Bornheim ihn in der Villa bleiben lassen würde? Trotz Emil? Trotz allem?

Dass er davon wusste, davon ging Dorian mittlerweile aus. Nico würde es seinem Boss erzählt haben.

»Ich hoffe, es gefällt dir hier bei uns. Du bist noch nicht lange da, aber ich denke, du könntest einen ersten Eindruck gewonnen haben.«

Dorian räusperte sich. Er durfte jetzt keinesfalls unsicher klingen, und schon gar nicht schuldbewusst. »Natürlich gefällt es mir hier. Sehr gut sogar. Ich habe mich schon lange nicht mehr so wohlgeföhlt.«

»Das freut mich.« Bornheim stützte die Ellenbogen auf und legte die Finger zusammen, sodass sie eine Spitze unter seinem Kinn bildeten. »Ich hoffe, du nutzt die Möglichkeiten, die du hier bekommst. Das ist mir außerordentlich wichtig. Ich habe sehr viel Zeit und

Planung in dieses Institut investiert, weil ich daran glaube, dass in euch das Zeug steckt, alles zu erreichen, was ihr wollt. Ihr seid jung und ihr seid klug – sonst hättet ihr euch da draußen entweder dem Alkohol oder den Drogen zugewandt.«

Er hielt inne, den Kopf leicht schief gelegt. Ganz offensichtlich wartete er darauf, dass Dorian etwas sagte.

»Ich bin wirklich dankbar für diese Chance.« Die Worte waren heraus, bevor er sie noch einmal auf ihre Tauglichkeit hatte prüfen können. Klangen sie kriecherisch? Hoffentlich nicht. »Ich werde sie ganz sicher nutzen. So gut ich kann.«

»Davon bin ich überzeugt.« Jetzt lächelte Bornheim. »Du wirst hier eine Menge lernen. Ich halte dich für sehr vielversprechend. Wenn ich damit recht behalte und wenn du möchtest, stehen dir später alle Möglichkeiten offen. Du kannst zum Beispiel eines Tages in einem meiner Unternehmen arbeiten, vorausgesetzt, ich halte dich für qualifiziert. Nico zum Beispiel – du kennst ihn ja schon ...«

Dorian nickte zögernd. Kam jetzt die Sache mit Emil zur Sprache?

»Nico habe ich ebenfalls von der Straße geholt, als einen der Ersten. Damals war er jünger als du jetzt und ziemlich schwer zu bändigen. Wenn du ihn dir heute ansiehst, ist das kaum zu glauben. Er spricht vier Sprachen, ist technisch hochbegabt und wird wohl mein Nachfolger werden.«

Er beugte sich ein Stück vor. »Das alles steht dir auch offen. Wenn du mich nicht enttäuschst. Ich stelle am liebsten Mitarbeiter an, die ich gut kenne, mit allen ihren Stärken und Schwächen.«

Da war ein warmer Ton in Bornheims Stimme, bei dem Dorian sich fast automatisch entspannte. Er lehnte sich in seinem Stuhl zurück und überlegte, ob er selbst die Sache mit Emil ansprechen sollte. Um seine Ehrlichkeit zu demonstrieren.

Nein. Nicht jetzt. Wenn Bornheim Genaueres wissen wollte, würde er ihn fragen.

»Unsere Gemeinschaft ist etwas Besonderes«, fuhr der fort. »Jeder hier weiß, was es bedeutet, nichts zu haben, oder sogar weniger als nichts. Solange du hier bist, werden dir weder Nahrung, Kleidung noch Wärme fehlen. Dafür musst du nichts tun, als das Beste aus dir herauszuholen. Herauszufinden, was du vom Leben möchtest.« Er hielt kurz inne. »Und du solltest mit uns an einem Strang ziehen. Wir haben viel vor, wir brauchen jeden Einzelnen.«

Dorian hatte nicht erwartet, dass Bornheim eine Hand auf seine legen würde, und als es passierte, wollte er sie im ersten Moment reflexartig zurückziehen, fand das aber unhöflich und ließ sie liegen. Umso mehr, als die Berührung keinen komischen Beigeschmack hatte. Es war eher so, als würde er dadurch erst richtig Teil dieser Gemeinschaft. Zudem hatte die Geste etwas Väterliches. Auf eine Art, die Dorian sich oft gewünscht hatte, wenn auch von jemand anderem. Bornheims nächste Worte unterstrichen diesen Eindruck noch.

»Ich vertraue dir, auch wenn es dir vielleicht schwerfällt, das zu glauben. Nico hat mit mir über dich gesprochen, er hat mir erzählt, was dir zugestoßen ist. Du musst dir keine